

## GRUPPE 47-JUBILÄUMS-WOCHENENDE WAISCHENFELD

Podium: **Laster & Liebe**

Samstag 14.10.2017, 11.30-13.00, Burg

Simon Strauss & Nora Bossong (als junge Gastautoren)

Protokoll: Theresa Heyer

In der ersten Podiumsdiskussion des Jubiläumstreffens der Gruppe 47 sitzen sich die Jungautoren Simon Strauss und Nora Bossong gegenüber, die zu Beginn aus ihren Neuerscheinungen vorlesen (*Sieben Nächte* bzw. *Rotlicht* und unveröffentlichte Gedichte). Es folgt eine Diskussion zwischen und mit den beiden Autoren.

*Simon Strauss* wird von *Nora Bossong* auf die Ähnlichkeit der Gruppe 47 mit dem *Europäischen Salon* hingewiesen, den er mitbegründet hat, und der 4 Jahre lang monatlich mit jeweils einem Gast in Berlin tagte. Strauss betont, er fände in einem solchen Austausch ein „Sicherheitsgefühl“, dass in der heutigen Zeit nicht mehr existiere: ein Austausch ohne Konkurrenzgedanken, ein „Sicherheitsraum“, der gleichzeitig auch inspirierend sei.

*Bossong* berichtet von der fröhlichen und scheinbar chaotischen Ankunft der Autoren am Vortag am Nürnberger Hauptbahnhof, wo sich ohne Mobiltelefon und aus allen möglichen Zügen kommend dann doch alle ein- und zusammenfanden. Sie ist der Meinung, dass die zeitgenössischen Autoren eher eine „Antigruppe“ nötig hätten. Die Literatenszene in Berlin träfe man zwar täglich in Kneipen wie dem Hallflor, wo dann eher Klatsch und Tratsch das Thema sei, aber das gezielte Sprechen über Literatur fehle. Und nach Waischenfeld, so *Bossong*, käme man nicht leicht - allerdings auch nicht so leicht wieder weg, sodass es Raum und Zeit gäbe für einen konzentrierten Austausch über die Einwirkung von Ästhetischem auf Politik, über Politik allgemein, über Literatur.

*Strauss* sagt, die Begegnung hier mit den Autoren der Gruppe 47 sei sehr bewegend für ihn, denn diese Gruppe habe für ihn immer den Charakter einer Mythenschau mit paradigmatischen Auftritten gehabt. Diskussionen über Goebbels und Vorlese- und Diskussions-Rituale wie einst um den „elektrischen Stuhl“ fehlten ihm heute bei Treffen mit zeitgenössischen Autoren, denn wenn man sich träfe, dann spräche man mehr über- als miteinander. Inspirierend sei damals für junge Autoren (abgesehen von Unannehmlichkeiten wie der fehlenden Frauenquote) die Ernsthaftigkeit und Aggressivität zwischen Kritikern und Autoren gewesen, ohne dass man sofort in Opposition zueinander stand; das Vorführen von Gegnerschaften - und sei es mit Verletzungen - fehle in der Literaturkritik von heute, in der „Kritik“ als solche gar nicht mehr existiere, sondern nur noch Lob und oberflächliche Beschreibung.

*Nora Bossong* stimmt dem zu, man könne kaum noch den Schriftsteller vom Kritiker unterscheiden. Es gäbe heute im Literaturbetrieb keine echten oder inszenierten Feindschaften mehr, es fehle die Theatralik der Oppositionsgruppen. Heutzutage werde man entweder übersehen oder man ernte kritikloses Lob. Bei Treffen im Haus von Günter Grass, so erinnert sie sich, wurde sofort eine Resolution verfasst, wenn man sich traf - mit Dagmar Leupold, Christiane Neudecker u.a.m., und man fühlte sich in gewisser Weise verpflichtet, diese Resolution dann auch zu unterschreiben. Sie müsse zwar heute auch alles Mögliche unterschreiben (z.B. im PEN-Club), doch war ihr diese feste politische Einigkeit unter Autoren neu.

*Simon Strauss* merkt an, dass sich die Öffentlichkeit auch geändert habe. Der Drang, eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen, sei obsolet geworden. Jeder habe gewisse eigene

Öffentlichkeiten; es gäbe unzählige Möglichkeiten, öffentlich zu sein (beispielsweise über soziale Netzwerke). Wenn es um das Denken geht oder um das Sich-Auseinandersetzen mit etwas, habe eine Gruppe wie die Gruppe 47 viel mehr Inhalt, es hätte da eine wahrhaftige Auseinandersetzung mit Themen bestanden. Heutzutage spielten literarische Vereinigungen kaum noch eine Rolle und viele junge Autoren interessierten sich gar nicht mehr dafür, was in der Tageszeitung über sie geschrieben wird.

*Nora Bossong* fügt hinzu, dass sich das schriftstellerische Ernstnehmen untereinander in den letzten 50 Jahren sehr verändert habe. Die moralisch-kritische Vorrangstellung als Schriftsteller sei verschwunden. Heutzutage werde man vielleicht bei „Aspekte“ eingeladen, um über die politische Lage zu sprechen, die Stellung des Autors in der Gesellschaft sei aber viel niedriger, was allerdings auch an den Autoren selber läge, die sich viel zu sehr mit sich selbst beschäftigten als mit dem, was öffentlich passiert.

*Strauss* plädiert für eine stärkere Rückbesinnung auf die Flieh- und Anziehungskräfte des Künstlerischen selbst. In Musik, Literatur und Kunst sollte man „wegkommen von der Steigbügelfunktion der politischen Kritik“ hin zu einer sinnlichen Kunstbesinnung, und eine literarische Gruppe könnte genau das leisten (nämlich: keine Petitionen zu unterschreiben, sondern eine eigene Sprache zu erfinden). Der französische Präsident Macron gehe da als Vorbild voran. In seiner Rede bei der Frankfurter Buchmesse habe er erzählt, was Übersetzung für ihn hieße, er habe von seinen Lyrik-Vorlieben gesprochen; das habe Mut gemacht, habe dem literarischen Leben eine Eigenständigkeit verliehen.

*Bossong* weist darauf hin, dass die Fähigkeit, dem Denken einen Raum zu geben, der Politik fehle - zum Teil aber auch der Literatur. Ein Nachdenken über Ästhetik und die Form, die anderes beschreibe und anderes sichtbar mache als das, was man in Blogs oder der Tagesschau in Kurzprosa zu sehen bekäme, denn die Gegenwart könne viel genauer und präziser in der Literatur aufgeschlüsselt werden.

*Strauss* schlägt vor, dass einerseits eine leichte und gerechte Sprache, andererseits eine metatheoretische Sprache (mit theoretischer Reflexion) gefunden werden müsse. Die Literatur müsse sich ihrer selbst wieder bewusst werden. Politiker sollten die eigenen Worte genauer reflektieren und auch einmal sinnlich betrachten und darauf zurückschauen.

*Ein Herr aus dem Publikum* möchte wissen, warum die beiden Autoren nach Waischenfeld in die Provinz kämen, um aus ihren Büchern zu lesen, und nicht nach Frankfurt zur Buchmesse?

*Bossong* sieht in der Buchmesse einen hektischen hysterischen Markt, in dem der einzelne Autor irrelevant werde, wo zwar Lesungen stattfänden, an denen man aber vorbeiginge. Hier in Waischenfeld fände eine Art Gegenprojekt statt, es soll hier wirklich um Literatur gehen. So befände man sich hier in einer Art Entschleunigung in einem konzentrierten Raum (dem offenen Burghofzelt) ohne Geräuschkulisse und „Lautstärke“, wohingegen es auf der Buchmesse „vielleicht“ noch um Bücher ginge, aber eigentlich eher um Geschäfte; ein Nachdenken fände dort nicht statt.

*Hans Magnus Enzensberger* meldet sich aus dem Publikum und vergleicht die heutige Frankfurter Buchmesse mit einer Lebensmittel- oder Fischmesse. Man solle eher die Kunst üben, sie zu vermeiden. Er selber sei das letzte Mal vor 20 Jahren bei der Buchmesse gewesen und das einzige, was ihm gesagt wurde, war: „Wir telefonieren noch!“

*Ein Journalist* stellt die Frage, wann der Literatur das Politische abhandengekommen sei.

*Bossong* stellt daraufhin die Frage anders: Warum sei der Literatur die gesellschaftliche Bedeutung abhandengekommen? In Frankreich, meint sie, sei Literatur in der Politik viel stärker verankert - warum nicht bei uns?

*Strauss* berichtet von dem Gegenmoment des Rückzugs im deutschen Literaturbetrieb der 70er Jahre, als man begann, der Welt mit Schulterzucken zu begegnen. Die Schriftsteller von heute müssten sich dem politischen Diskurs entziehen, damit sie an Stärke gewännen, denn die Medien sollten es sein, die sich für die Schriftsteller interessieren und auf sie zugehen - nur dann gewännen sie an Gewicht.

*Bossong* spricht an, dass sich auch die Form geändert habe: Wie sähe heute engagierte Literatur aus? Klinge sie anders als 1967, so hieße das noch nicht, dass es keine politische Literatur gäbe.

Zum Schluss meldet sich *Jürgen Becker* zu Wort. Er bedankt sich bei den jungen Autoren für die Lesung und das Gespräch. Selten habe er so glücklich eine Stunde lang zugehört. Eine richtige Reportage zu hören - soll heißen: das sinnliche authentische Dabeisein in Situationen, die außergewöhnlich seien; dann die Härte und Intensität von Bossongs Gedichten habe ihm sehr gefallen. Simon Strauss sieht er als Konfessor einer neuen Bewusstseinslage; vieles käme ihm vertraut vor: Zweifel, Fragen, Skrupel, ein Hin und Her zwischen Anpassung und Widerstand. Vor 50 Jahren hätte er, Jürgen Becker, solch einen reflektierten Text nicht schreiben können, so ironisch, mit solch einem Aufbruch. Er frage sich, wie das in der Pulvermühle gewesen wäre 1967. Die junge Generation hätte heute offenbar mehr Selbstreflexion als damals und es sei wunderbar, wie sich die Literatur weiterentwickelt habe. Auch das Gespräch sei sehr interessant gewesen. Es lägen Welten zwischen damals und heute. Selbstbesinnung und Selbstbewusstsein seien wichtig auch in Distanz zur politischen Umgebung. Das habe ihn früher oft gestört in der Gruppe 47, wo man sich manchmal als „Vehikel der Politik“ gefühlt habe. Politisches Umfeld und politische Haltungen hätten generell bis ins Privateste hinein im Gedicht eine Wirkung und jeder Autor entscheide letztlich für sich selbst, was Literatur sei - alleine am Schreibtisch, unabhängig von Gruppen und Buchmessen.